

# Von der Bedeutung der Mundarten

## Ein weiterer Entwurf zum Vorwort von Schmellers Mundartgrammatik

*Ludwig M. Eichinger (Bayreuth)*

### 1. Vorbemerkung

In der Sammlung Schmelleriana, die in der Bayerischen Staatsbibliothek München liegt, befinden sich drei als M.S. 329 gekennzeichnete Konzeptzettel etwa von Postkartengröße. Zwei sind vor- und rückseitig, der dritte nur auf der Vorderseite von SCHMELLERS Hand beschrieben. Bei dem darauf erhaltenen Text handelt es sich um einen an vielen Stellen durchgestrichenen und korrigierten Entwurf, in dem Überlegungen zu Wert und Einschätzung des Dialekts und seiner Sprecher sowie zur Begründung der wissenschaftlichen Beschäftigung mit den Dialekten zu finden sind. Diese Skizze SCHMELLERS soll hier im folgenden vorgestellt werden, da sie einerseits von SCHMELLER zwar nicht benutzt, aber offenbar für wichtig genug gehalten wurde, daß er sie als eigene Nummer unter seine Manuskripte aufnahm, andererseits im Zusammenhang mit anderen inhaltlich vergleichbaren Texten SCHMELLERS eine genauere Einsicht in die Entstehung und Ausformulierung von Fragen, die Schmeller bei der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Dialekten für entscheidend hielt, gewährt.<sup>1</sup> Dabei ist insbesondere interessant, wie sich der vorliegende Text zu entsprechenden Passagen des endgültig gedruckten Vorwortes verhält, ob sich hier in irgendeiner sprachwissenschaftsgeschichtlich sinnvollen Weise interpretierbare Ähnlichkeiten und Unterschiede finden.

### 2. Der Text <Aus Schm. XII 14>

<1r>

1 Es sei dem Verfasser dieses Werkes erlaubt, dasselbe mit einer Betrachtung zu eröffnen, die vielleicht an diesem Orte etwas feyerlich scheinen dürfte, die er aber nicht unterlassen kann, weil er sie sich selbst schuldig

---

<sup>1</sup> In der Zwischenzeit wurde der Text mit einer kurzen Zusatzbemerkung im Schmeller-Jahrbuch 1986 publiziert (s. EICHINGER 1986). Wegen der leichteren Bezugnahme schien es aber sinnvoll, auch hier nicht nur den Versuch einer wissenschaftsgeschichtlichen Kommentierung, sondern auch den Text selbst mit aufzunehmen.

5 zu seyn glaubt. Nie hat er, schon aus dem  
 trifftigen Grunde seiner eignen Abkunft, das vor-  
 nehme oder mitleidige Herabschauen  
 recht begreifen können, mit welchem sich Leute der höhern  
 oder gebildeten Stände ausländische oder heimische dem gemeinen Mann  
 10 unsres Volkes nicht selten gegenüberzustellen pflegen.

<1 v>

1 Er für seine Person hat immer gefunden, daß  
 in den Hütten des Landmanns & in den Werkstätten  
 des Handwerkers ein Fonds von  
 Seelengüte, & v. gesundem Menschenverstand  
 5 vertheilt ist, den er wahrlich nicht geringer nennen (?)  
 möchte als der ist, dessen die obern Regionen  
 7 sich rühmen.

<2 r>

1 Bey diesem Glauben an das Gute der menschlichen  
 Natur auch in der übergroßen Mehrheit konnt ich  
 ebensowenig je die Art & Weise billigen, mit welcher  
 Leute der gebildeten Klasse das Eigenthümliche in der Sprache des  
 5 großen Haufens zu beurtheilen pflegen, als  
 ob gerade da, wo in jeder Rücksicht die  
 geringste Spur ist von einer Herrschaft der  
 Mode, & gerade in der wesentlichsten Form des  
 9 menschlichen Seyns alles nur grundloses Gewirr, gedankenlose (willkürliche) Verhuzung sey.

<2 v>

1 Ich meinte im Gegentheil, gerade im  
 großen Haufen, der nicht grübelt & kritzelt,  
 müsse sich in unbewußter Wirksamkeit von  
 Generation zu Generation der wahre  
 5 Sprachgeist in dem bewundernswürdigen  
 consequenten Durchführen seiner Analogien am  
 ungetrübtesten forterhalten haben. Diese  
 Meinung gab mir Lust & Kraft zu diesen  
 Forschungen, deren Ergebnisse dieses Werk erhält & nach fünfjähriger Beobachtung  
 10 hab ich meine Meinung bewährt gefunden.

<3 r>

1 Wer könnte ihms verargen, wenn er glaubte,  
 daß seine Arbeit ihrer Tendenz nach  
 so wichtig sey, als irgend eine im Fache der latei-  
 nischen, griechischen oder indischen Litteratur  
 5 – ja  
 wenn er sie sogar für noch wichtiger hielte,  
 weil sie etwas wirklich lebendes  
 betrifft, wie auch die Griechen wohl nur dadurch daß sie  
 des wirklich lebenden(!) mehr als das Todte einer fernen (?) Vor-  
 10 welt zu erkunden suchten  
 das geworden sind, was sie so nachahmens-  
 12 würdig macht.

### 3. Zur Einordnung des Texts

#### 3.1. Formale Kriterien

Wie die einleitenden Zeilen zweifelsfrei ausweisen, waren diese Gedanken für das Vorwort eines größeren Werks gedacht. Sie sollten ihren Platz zwischen wohl eher technischen Anmerkungen finden, wenn man die Entschuldigungsformel in <1 r>, Z. 2/3 nicht nur als rhetorische Figur verstehen will. Neben diesem Hinweis zu der Stelle, für die unser Text gedacht war, haben wir Inhalt und Argumentation, die den Platz genauer als das Vorwort eines dialektologischen Werks ausweisen und haben letztlich noch eine relative Zeitangabe „nach fünfjähriger Beobachtung“ (<2 v>, Z. 9). Die Kombination dieser drei Angaben läßt den Schluß zu, daß die auf diesen Zetteln erhaltene Passage für das Vorwort seiner Mundartgrammatik *DIE MUNDARTEN BAYERNS* gedacht war. Denn SCHMELLER hat im Jahre 1816 mit seiner offiziellen dialektologischen Arbeit begonnen:<sup>2</sup> „Als genaues Datum, an dem der Plan klarere Form annahm, kann der 3. 2. 1816 angegeben werden (. . .). An diesem Tag machte Joseph Scherer, Hofbibliothekar und seit dem Vorjahr Akademiemitglied (. . .), den Vorschlag . . . ein baierisches Idiotokon vorzunehmen“ und stellte dazu eine Unterstützung seitens der Akademie und des Kronprinzen in Aussicht.“ (Katalog München: 44) Die Zusage kam am 8. März 1816. Ein erster Tätigkeitsbericht datiert vom 1. 10. 1816. Im Mai 1818 liegt eine erste Fassung der Mundartgrammatik vor, sie kommt aber nicht zum Druck, sondern wird, nicht zuletzt unter dem Eindruck der in der Zwischenzeit erschienenen *DEUTSCHEN GRAMMATIK* JACOB GRIMMS nochmals gründlich überarbeitet. (Vgl. NAUMANN 1988: 84.) Im Frühjahr 1821 kommt es dann zur Drucklegung der endgültigen Fassung: „Am 28. Januar 1821 fährt Schmeller für fast fünf Monate nach Augsburg, um selber den Druck zu überwachen. Am 12. Februar erscheinen die ersten Druckbögen. Die ersten Exemplare erhielt er am 8. September 1821“ (Katalog Tirschenreuth: 63) Im September 1821 also – nach den genannten fünf Jahren Arbeit – erschienen als erstes großes Ergebnis von Schmellers dialektologischer Arbeit *DIE MUNDARTEN BAYERNS* im Druck. (Vgl. TB I: 434, Eintrag vom 8. 9. 1821.) Weder von den zeitlichen Verhältnissen noch von dem Pathos der Rede, das eigentlich nur einem ersten Werk zu diesem Thema angemessen erscheint, paßt unser Text zu Schmellers anderm großen dialektologischen Werk, dem *BAYERISCHEN WÖRTERBUCH*. Nach den genannten Indizien kann unser Text nur für das Vorwort der Mundartgrammatik gedacht gewesen sein. Zu keinem der sonstigen dialektologischen Werke Schmellers paßt vor allem der Fünf-Jahres-Zeitraum. Damit läßt sich der Entstehungszeitraum dieses Fragments auf das Jahr 1821 – und eher die erste Hälfte oder Mitte dieses Jahres – festlegen.<sup>3</sup>

<sup>2</sup> Zum genauen zeitlichen Ablauf, wie er sich nach SCHMELLERS Aufzeichnungen und Publikationen usw. ergibt, vgl. Katalog München: 44 ff. und Katalog Tirschenreuth: 55 ff.

<sup>3</sup> Damit handelt es sich auch nicht um einen anderen Teil des Vorworts zu der bereits früher (1818) zur Drucklegung vorbereiteten Fassung; vgl. dazu Katalog München: 49 ff. und den Abdruck der Fragmente dieser Fassung durch HINDERLING in der Neuausgabe von ROCKINGER (1985: 322 ff.).

### 3.2. Inhaltliche Kriterien

Es finden sich aber auch inhaltliche Hinweise, die für die vorgeschlagene Zuordnung sprechen: auch in der im Jahre 1821 zum Druck gelangten Fassung des Vorworts finden sich Passagen, die eine im Prinzip ganz ähnliche Argumentation zeigen (VI–IX). Auch die dortigen Überlegungen allgemeiner Art sind übrigens mit demselben rhetorischen Stilmittel, einer Art abgefängener Präteritio, eingeleitet, die auch den Beginn unseres Textes kennzeichnet:

„Auch wäre es wohl wenig an seinem Orte, wenn ich mich hier über den Werth solcher Forschungen und über die Bedeutung der Mundarten überhaupt erst weitläufig herauslassen wollte.“ (Mundarten 1821: VI/VII)<sup>4</sup>.

## 4. Zum Status dieses Vorworts

### 4.1. Ähnlichkeiten und Unterschiede der beiden Fassungen

Allerdings gibt SCHMELLER unterschiedliche Gründe dafür, warum die jeweils folgende allgemeine Passage zum Wert der Mundarten überflüssig bzw. unangemessen sei. In der Druckfassung gibt SCHMELLER an, daß er den einen, den „[d]enkenden Sprachfreunden“ (VII) damit nichts neues sagen, die anderen, die Verächter „d[es] Wort[es] und d[es] geistige[n] Lebens von neun Zehntheilen eines Volkes“ (VII) ohnehin nicht eines besseren belehren könne. In unserem Text setzt er sich mit dem Interesse dessen, der durch seine niedrigere Herkunft selbst davon betroffen ist, mit der Haltung gerade jener Verächter der Mundart geschichtsphilosophisch, sprachphilosophisch und ethisch auseinander. Der hier abgedruckte Text ist sowohl „sozialkritischer“ als auch weitaus persönlicher als die entsprechende Partie der Druckfassung. Als ein zusätzlicher Beleg dafür kann schon der Unterschied zwischen den in der Struktur so ähnlichen Einführungssätzen gelten. Denn wenn er in der Druckfassung von 1821 den Verzicht auf weitläufigere Ausführungen damit begründet, daß damit kein vernünftiger Zweck zu erreichen sei – um dann doch fortzufahren –, so weist er in unsrem Text darauf hin, daß er diese Ausführungen nicht unterlassen könne, „weil er sie sich selbst schuldig zu seyn glaubt“ (<1r>, Z. 4/5). Noch deutlicher wird das aber an den Stellen, wo er über die unangemessene Einstellung der Oberschicht und der Gebildeten zum Dialekt und seinen Sprechern schreibt. Spricht die gedruckte Fassung von denjenigen, „die nun einmal gewohnt sind, das Wort und das geistige Leben von neun Zehntheilen eines Volkes neben dem eines Zehntels als gleichgültiges Nichts zu betrachten“ (VII), so die hier vorgestellte direkt von dem „vornehme[n] oder mitleidige[n] Herabschauen“, „mit welchem sich Leute der höhern oder gebildeten Stände (...) dem gemeinen Manne unsres Volkes nicht selten gegenüberzustellen pflegen“ (<1r>, Z. 6–10). Die Geringschätzung der Mundarten wird als direkter Affront gegen den Mundartsprecher formuliert. Auch der in der hier vorgestellten Fassung enthaltene Hinweis auf seine eigene Erfahrung der niederen Geburt (<1r>, Z. 5/6) fehlt in der endgültigen Ausgabe. Eine

<sup>4</sup> Dagegen enthalten die Fragmente der Fassung von 1818/1819 nur die eher technischen Teile des Vorworts – eine entsprechende rasonierende Partie ist dort nicht erhalten.

entsprechende Argumentation taucht dort verwissenschaftlicht und verallgemeinert als eine Überlegung „in Hinsicht auf Volks=Bildung und Volks=Erziehung“ (VIII) auf. (Vgl. dazu REIN (104 ff.), WIESINGER, auch HARNISCH (54).) Man kann in dieser Wendung hin zu einer sprachlehrenden Didaktisierung in der endgültigen Fassung auch eine pragmatische Korrektur gegenüber dem Grimmschen Verdikt solchen Tuns verstehen.<sup>5</sup>

Auf jeden Fall verändert die unterschiedliche Ausgangslage der Argumentation bei aller Ähnlichkeit doch ihren Ton und auch ihren Aufbau entscheidend. Unser Text geht aus von der eigenen Betroffenheit über die Verachtung der Mundart durch den größten Teil der Gebildeten (<1r>) und versucht anschließend eine Wiederlegung dieser Position, die zunächst von der „Seelengüte“ und dem „gesunden Menschenverstand“, der sich bei einfachen wie gebildeten Leuten zumindest gleichermaßen finde, ausgeht (<1v>), daraus den Schluß zieht, daß auch das „Gute der menschlichen Natur“ bei beiden Schichten gleichermaßen ausgeprägt sei, und daraus nun wieder schließt, daß diese Äquivalenz auch für die Sprachform gelten müsse. (<2r>) Verstärkend fügt dann SCHMELLER noch dazu, daß im Gegenteil das fehlende Raisonement und die Unabhängigkeit von modischen Einflüssen für eine direktere Einwirkung der „Sprachgeistes“ garantiere. Das daraus folgende analogischere Wesen habe er nun bei seiner Arbeit bestätigt gefunden (<2v>): q. e. d. Der letzte Teil des oben abgedruckten Textstücks ist argumentativ weithin selbständig, in ihm (<3v>) wird diese Art von Forschung als Beschäftigung mit lebendigen Sprachen gleichrangig mit der ja gerade modern werden den Untersuchungen „im Fache der lateinischen, griechischen oder indischen Litteratur“ dargestellt: eine Behauptung, die doch gegen den Hauptstrom des wissenschaftlichen Interesses der beginnenden historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft geht. Demgegenüber geht das gedruckte Vorwort zwar auch von der Frage nach der „Bedeutung der Mundarten“ (VII) aus, aber diese Frage wird weitaus weniger grundsätzlich verstanden, sondern zielt von Anfang an eher darauf, ob die Dialekte ein der wissenschaftlichen Beschäftigung würdiges Objekt sind. So ist die Frage auch weitaus unverfänglicher und zumindest seit LEIBNIZ im Prinzip positiv beantwortet. Damit ist es auch wirklich nicht mehr nur *captatio benevolentiae*, wenn das Einverständnis der „[d]enkende[n] Sprachfreunde“ (VII) damit vorausgesetzt wird. Gegen die Verächter der Mundart wird nun nicht wie oben ihre objektive Würdigkeit, sondern ihr Wert als Geschichtsquelle für das Leben des Volkes betont. Anschließend springt die Argumentation: gegen die Vertreter einer Volksaufklärung, die meinen, zur allgemeinen Volksbildung sei es nötig, die regionalen Eigenheiten zu beseitigen, betont SCHMELLER, man müsse die „Eigenheiten als Fundamente benutzen, um Besseres darauf zu bauen“ (VIII). Sehr deutlich sieht man hier die Nachklänge von SCHMELLERS pädagogischer Vergangenheit in der Schule PESTALOZZIS (vgl. MATTHEIER: 1988: 60). Und als letztes Argument bringt er dann, eigentlich zur gerade verlassenen Linie zurückkehrend, eines, das das spätaufklärerische Interesse an Fragen des Sprachursprungs mit sprachorganischen Vorstellungen der aufkommenden romantischen Sprachwissenschaft verbindet: es wird betont, daß die Mundarten eine altertümlichere, ursprünglichere, von daher auch verehrungswürdigere Form der Sprache darstellten als die modernen Schriftsprachen: man vermeint hier nicht nur den historisch-vergleichenden Sprachwissenschaftler

<sup>5</sup> Vgl. dazu die Ausführungen in NAUMANN (1988: 84); s. GRIMMS Ausführungen in der Vorrede zum ersten Band seiner DEUTSCHEN GRAMMATIK (JANOTA: 107 ff.).

19-jahrhundertlicher Prägung zu hören, sondern auch den Adepten eines HERDER, den Schüler eines Theoretikers des Sprachursprungs wie F. C. FULDA, der sowohl in seinem WURZELWÖRTERBUCH wie in seiner IDIOTIKENSAMMLUNG ganz ähnliche Argumente aufnimmt. Und SCHMELLERS eigene Verbindung zu seinem Thema liegt auch nicht mehr in der persönlichen Betroffenheit, sondern hier:

(. . .) so können sie [die Mundarten/L. E.] auch anders, ja mit einem Anklange von jenem Hochgefühl betrachtet werden, mit welchem die Reste einer grauen Vorzeit, freilich nur den, ergreifen, der von einer andern Seite her mit denselben bekannt ist. Und ich gestehe, daß es etwas ähnliches war, was mir Vorliebe für diese Art von Forschungen und Geduld gab zum Fortfahren in denselben. (VIII/IX)

Pauschalierend könnte man sagen, daß der unveröffentlichte Text ausgehend von SCHMELLERS eigener Erfahrung den objektiven Wert der Volkssprache Dialekt zu beweisen sucht, und in seinem objektiven Wert und dem Interesse an ihm als etwas Lebendigem die Begründung sieht, sich damit zu beschäftigen; demgegenüber betont der veröffentlichte Vorworttext den Wert der Mundart als Geschichtsquelle, als pädagogisches Hilfsmittel und als Dokument einer urtümlicheren, romantisch gesehenen Vorzeit: dieser im Interesse der historisch-vergleichenden Sprachforschung liegende Gesichtspunkt wird von SCHMELLER auch als der für ihn selbst wichtige bezeichnet.

#### 4.2. Die Stellung in der sprachwissenschaftlichen Diskussion der Zeit

Wenn man sich fragt, warum nun SCHMELLER das Vorwort so zum Druck hat kommen lassen, wie wir es kennen und warum er nicht die vorliegende oder eine ähnliche Partie eingefügt hat, dann ist eine eindeutige Antwort darauf wohl nicht zu geben. Verschiedenes scheint eine Rolle gespielt zu haben. Man kann wohl annehmen, daß sich SCHMELLER letztlich aufgrund des hohen Öffentlichkeitsgrades und des öffentlichen Status seiner von der Akademie geförderten Arbeit für die unpersönlichere Variante entschieden hat, um damit den Textsortenerwartungen zu entsprechen. Man kann sich aber auch fragen, ob und inwieweit die beiden Fassungen unterschiedliche oder auch nur unterschiedlich akzentuierte Positionen in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung markieren. Damit wären wir überhaupt bei der Frage, ob die verglichenen beiden Texte Unterschiede im Hinblick auf die Verarbeitung der zeitgenössischen sprachwissenschaftlichen Diskussion, die ja stark durch JACOB GRIMM geprägt wurde, erkennen lassen. Das Erscheinen der GRIMMSchen Grammatik im Jahre 1819, also kurz vor der geplanten Drucklegung der ersten Fassung der SCHMELLERSchen Mundartgrammatik, hat ja, wie gesagt, wesentliche Auswirkungen auf die von Schmeller durchgeführten Änderungen bis zur endgültigen Drucklegung im Jahre 1821 gehabt.<sup>6</sup> Man fragt sich, ob etwas entsprechendes auch in der Entwicklung der Vorwörter zu beobachten ist.

Auf jeden Fall erscheint das endgültig in das Buch aufgenommenen Vorwort als vorsichtiger in der Argumentation. Wenn auch in zwei Partien auf die historische Bedeutung der Mundarten verwiesen wird, so doch in einer Weise, die kaum Widerspruch erregen durfte. Das volkskundlich-historische Interesse, das an der ersten Stelle ausgesprochen wurde, läßt sich in durchaus analoger Weise in den Begründungen für

<sup>6</sup> Die entsprechenden Verhältnisse sind ausführlich geschildert im Katalog München: 49 ff. und im Katalog Tirschenreuth: 60 ff.; zu einer Deutung s. NAUMANN (1988), s. auch BRUNNER (129).

das Anlegen von Mundartwörterbüchern finden. Nur der Hinweis auf den historischen Erkenntniswert der Erfassung ursprünglicherer Sprachzustände (VIII) erinnert hier direkt an die aktuelle Diskussion. Er spielt allerdings auf ein Thema an, wo zumindest für die Zeitgenossen der Übergang von spätaufklärerischen Auffassungen wie der HERDERS zu Auffassungen der historischen Sprachwissenschaft des 19. Jahrhunderts fließend gewesen sein dürfte. Anders steht es mit dem dazwischengeschobenen pädagogischen Argument: es gehört ganz eindeutig der spätaufklärerischen Pädagogik an. Die im gedruckten Text relativ zurückhaltend dokumentierten Übergänge zwischen aufklärerischer und romantischer Sprachwissenschaft, die man ja als typisch für die Stellung SCHMELLERS ansehen kann, treten dagegen in dem hier vorliegenden Text auch terminologisch sehr viel klarer hervor. Denn wenn es in der gedruckten Fassung heißt, daß in der Sprache des Volkes „das körperliche Seyn und Thun des Volkes und der Zeit“ (VII) gespiegelt sei, und daß sie zudem den Reiz des Urtümlicheren besitze, so heißt es in unserem Text daß sich in der Mundart der „Sprachgeist“ (<2v>, Z. 5) direkter darstelle als die Hochsprache. Der Terminus „Sprachgeist“ nun liegt zwar inhaltlich zu der Zeit der beginnenden „romantischen“ Sprachwissenschaft GRIMMScher Prägung in der Luft (vgl. Historisches Wörterbuch der Philosophie: 184 ff.), das DWB (X,1: 2753/2754) beginnt seine Einträge zu diesem Stichwort mit einem Beleg aus dem Vorwort des ersten Bandes der GRIMMSchen Grammatik und bringt auch sonst weithin Belege von GRIMM selbst. So liegt der Gedanke nahe, daß SCHMELLER zu dieser Art der Formulierung durch die Beschäftigung mit den Gedanken GRIMMS bewogen wurde. Allerdings bleibt dabei natürlich zu beachten, daß ein Terminus wie dieser in einigen Strömungen der Zeit eine Rolle spielte. So spricht einer der sprachwissenschaftlichen Vordenker der Zeit, WILHELM VON HUMBOLDT, in seiner Schrift von 1820 ÜBER DAS VERGLEICHENDE SPRACHSTUDIUM IN BEZIEHUNG AUF DIE VERSCHIEDENEN EPOCHEN DER SPRACHENTWICKLUNG vom „Sprachcharakter der Nationen“ (HUMBOLDT (1820/1979: 9) und führt in diesem Zusammenhange aus:

„Aber auch die Mundart der rohesten Nation ist ein zu edles Werk der Natur, um, in so zufällige Stücke zerschlagen, der Betrachtung dargestellt zu werden. Sie ist ein organisches Wesen, und man muß sie, also solches, behandeln. Die erste Regel ist daher, zuvörderst jede bekannte Sprache in ihrem inneren Zusammenhange zu studiren, alle darin aufzufindenden Analogien zu verfolgen, und systematisch zu ordnen, um dadurch die anschauliche Kenntniss der grammatischen Ideenverknüpfung in ihr, des Umfangs der bezeichneten Begriffe, der Natur dieser Bezeichnung, und des ihr beiwohnenden, mehr, oder minder lebendigen geistigen Triebes nach Erweiterung und Verfeinerung, zu gewinnen. Ausser diesen Monographien der ganzen Sprachen, fordert aber die vergleichende Sprachkunde andre einzelner Theile des Sprachbaues, z. B. des Verbum durch alle Sprachen hindurch. Denn alle Fäden des Zusammenhanges sollen durch sie aufgesucht und verknüpft werden, und es gehen von diesen einige, gleichsam in der Breite, durch die gleichartigen Theile aller Sprachen, und andre, gleichsam in der Länge, durch die verschiedenen Theile jeder Sprache. Die ersten erhalten ihre Richtung durch die Gleichheit des Sprachbedürfnisses und Sprachvermögens aller Nationen, die letzten durch die Individualität jeder einzelnen. Durch diesen doppelten Zusammenhang erst wird erkannt, in welchem Umfang der Verschiedenheiten das Menschengeschlecht, und in welcher Consequenz ein einzelnes Volk seine Sprache bildet, und beide, die Sprache, und der Sprachcharakter der Nationen, treten in ein helleres Licht, wenn man die Idee jener in so mannigfaltigen individuellen Formen ausgeführt, diesen zugleich der Allgemeinheit, und seinen Nebengattungen gegenübergestellt erblickt.“ (a. a. O.: 8/9)

In diesem Zitat, das in überzeugender Weise klarzumachen vermag, warum WILHELM VON HUMBOLDT ein idealer Anreger seiner Zeit war: als Zusammendenker von unverbundenem Gesehenem, findet sich nun einiges bekannte im Hinblick auf unseren SCHMEL-

LER-Text. Wenn auch noch nicht vom Sprachgeist, so ist doch die Rede von der Gleichheit des Sprachbedürfnisses, und von der „Idee jener [der Sprache]“, sowie von der jeweils unterschiedlichen grammatischen Ideenverknüpfung in den einzelnen Sprachen. In Verbindung mit dem von ihm vorgeschlagenen beiden Wegen der Sprachuntersuchung sind allerdings von hier aus noch verschiedene Entwicklungen möglich. GRIMMS Sprachgeist ist nur eine davon. Der HUMBOLDTSche Integrationsansatz setzt allerdings auch schon Einiges voraus, in Sonderheit die Überlegungen HERDERS zu Sprache und Nation, die er im „Genius der Sprache“ (HERDER: 177) faßt. In diesem Zusammenhang werden für die deutsche Diskussion auch die Gedanken über die Sprachalter perzipiert, die ja für GRIMMS Denken so typisch ist, bei ihm aber auch eine spezielle Form findet, die in eigenwilliger Weise positive und negative Einschätzung des Sprachwandels verbindet (vgl. BAHNER/NEUMANN: 135 ff.) – nicht zuletzt hierin auch eine Brücke zu den Vorgängern schlagend. Denn wie nicht nur der Bezug auf HERDER zeigt, haben auch die Überlegungen zum „Sprachgeist“, mag er auch durch GRIMM zu einem Kernterminus der romantisch-historischen Schule werden, eine aufklärerische und eine romantische Seite. BAHNER/NEUMANN (138/39) weisen zurecht darauf hin, daß „die auf Montesquieu, Condillac und Herder zurückweisende Idee des ‚Volksgeistes‘, die oft auch als ‚Sprachgeist‘ erscheint“, bei J. GRIMM in Verbindung mit dem „besonders von F. Schlegel vertretenen und auf Rousseau zurückweisenden Wertesystem“ als Ideologem der „neuen“ historischen Lehre aufgebaut wird. Trotz seiner offenkundigen Ambivalenz, die in der umsichtigen Deutung eines am Rande der historischen Schule stehenden Forschers wie WILHELM VON HUMBOLDT besonders deutlich wird, werden so Überlegungen zum Sprachgeist zu einem Kernmerkmal der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft der eher romantischen Prägung – also eher eines GRIMM als z. B. eines BOPP. SCHMELLERS Verwendung dieses Terminus liegt so durchaus im Trend der zeitgenössischen Diskussion.<sup>7</sup>

Denn auch der Hinweis auf die „Analogien“ (<2v>, Z. 6), die der Sprachgeist hier forterhalten habe, – auch dieser Terminus findet sich überdies in dem obigen HUMBOLDT-Zitat – muß sich, um konsequent zu sein, im HERDERSCHEN, u. d. h. für SCHMELLERS Zeit im „romantischen“ Sinne verstanden werden, im Sinne eines ungebrochenen Verhältnisses von Inhalt und Ausdruck. (Vgl. dazu z. B. ARENS (126).) Daß „Analogie“ daneben durchaus auch im aufklärerischen Sinne der Regelmäßigkeit in den normativen Grammatiken verstanden werden kann, muß hier terminologiekritisch aber im Auge behalten werden. Neben diesen Hinweisen auf den Bezug SCHMELLERS auf Konzepte der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft sei aber auch darauf verwiesen, daß auch in diesem Text durchaus Gedankengut aus der aufklärerischen Tradition durchschimmert. An zwei Punkten mag das deutlich werden. Zum ersten ist die Wendung vom „gesunden Menschenverstand“ eine der Aufklärungszeit und ihrem Gedankengut zuzurechnende Lehnbildung:

„KANT selbst fügt einem deutschen Ausdruck oftmals in der Klammer die lateinische (oder französische) Entsprechung bei, und diese Gepflogenheit liefert dem Wortgeschichtler wichtige Hinweise darauf, welche Worte damals noch als erläuterungsbedürftig empfunden wurden: (...) *gesunder Menschenverstand* („bon sens“).“

<sup>7</sup> Von dieser Ambivalenz zeugt auch die spätere Diskussion des Begriffs bei v. D. GABELNTZ (9, 63, 90), wo er doch wieder deutlich einer synchronen Ebene zugeordnet wird.

schreibt KAINZ (327) zu dieser Wendung. Genauer noch äußert er zur dezidiert aufklärerischen Tradition dieser Fügung:

„Diese Fügung *gesunder Menschenverstand* ist u. a. bei LESSING (*Hamburgische Dramaturgie*) belegt, vorbereitet ist sie durch CH. WOLFF (*gesunde Vernunft*).“ (a. a. O.: 339).

Die von SCHMELLER danebengestellte „Seelengüte“ scheint dagegen nach Ausweis des DWB (X, 1: 15) eher empfindsamer Herkunft zu sein. Sprachwissenschaftlich in aufklärerischer Tradition dagegen scheinen Fügungen wie die vom „Gute[n] der menschlichen Natur“ (<2r>Z. 1/2) sowie die ganze Stelle auf <3r> zu stehen: ungeachtet der vorher aufgebauten historischen Argumentation wird hier das Interesse an der Mundart als einer gegenwartssprachlichen Form betont, die Z. 3–6 dieser Partie können als eine Absage an den Alleinanspruch der historisch-vergleichenden Vorgehensweise verstanden werden. Außer dem bereits besprochenen pädagogischen Hinweis im gedruckten Vorwort, der in einem ähnlichen Sinne verstanden werden könnte, ist auch diese Argumentation dort zurückgenommen. Es wird auf historische, archivalische und nur ungenau und so allgemein benannte sprachwissenschaftliche Erkenntnisse, die man sich von der Erforschung der Mundarten verspreche, Bezug genommen.<sup>8</sup>

## 5. Schluß

Wenn man versucht, die beiden Texte insgesamt zu charakterisieren, so ist in dem ungedruckten Vorwort der Eindruck stärker, die für SCHMELLER typische Zwischenstellung zwischen Aufklärung und romantischer Sprachwissenschaft zu erleben. Sehr stark sind die auch terminologischen Anlehnungen an die Tendenzen der späten Aufklärung, allerdings merkt man im einzelnen auch deutlich den Einfluß der neuen Historisierung, wenn auch am Ende noch gegen ihrem Alleinvertretungsanspruch polemisiert wird. Im gedruckten Vorwort zieht er sich dagegen eher auf Unstrittiges zurück, vermeidet auch eine provokante Terminologie. Allerdings bleibt der volkserzieherische Impetus, der in dieser Form der Grimmschen Sprachwissenschaft fremd ist – wenn auch in verwissenschaftlichter Form – erhalten.

## Literaturverzeichnis

- ARENS, H.: Sprachwissenschaft. Der Gang ihrer Entwicklung von der Antike bis zur Gegenwart. Band 1. Von der Antike bis zum Ausgang des 19. Jahrhunderts, Frankfurt/M. 1969.  
 BAHNER, W./NEUMANN, W. (Hg.): Sprachwissenschaftliche Germanistik. Ihre Herausbildung und Begründung, Berlin (O) 1985.  
 BRUNNER, R. J.: Johann Andreas Schmeller. Sprachwissenschaftler und Philologe, Innsbruck 1971 (= Innsbrucker Beiträge zur Sprachwissenschaft 4).  
 Deutsches Wörterbuch von JACOB GRIMM und WILHELM GRIMM. Zehnten Bandes erste Abteilung. Seeleben – Sprechen. Bearbeitet von Dr. MORIZ HEYNE (. . .), Leipzig 1905.

<sup>8</sup> Wenn hier von der „historisch-vergleichenden“ Methode die Rede ist, so sei allerdings darauf verwiesen, daß in doch noch recht großer Nähe zu Sprachwissenschaftlern wie Adelung und Vater *vergleichend* dieser Begriff auch noch nicht so eindeutig auf sein neues Verständnis festgelegt zu sein braucht; vgl. dazu auch HARNISCH (59), wo diese terminologiehistorische Seite allerdings nicht expliziert wird.

- EICHINGER, L. M.: Bayer, Deutscher, Europäer – Johann Andreas Schmeller und die sprachliche Lage in Europa, in: *Oberpfälzer Heimat* 27, (1983): 47–64.
- EICHINGER, L. M.: Der „Sprachgeist“ und die „Mundarten Bayerns“. Ein ungedrucktes Vorwort von Johann Andreas Schmeller, in: *Jahrbuch der Johann-Andreas-Schmeller-Gesellschaft* 1986, Bayreuth 1986: 121–123.
- FULDA, F. C.: *Sammlung und Abstammung Germanischer Wurzel-Wörter (...)*, Halle 1776 [Nachdruck Hildesheim 1977].
- FULDA, F. C.: *Versuch einer allgemeinen teutschen Idiotikensammlung (...)*, Berlin und Stettin 1788 [Nachdruck Leipzig 1975].
- GABELENTZ, G. VON DER: *Die Sprachwissenschaft. Ihre Aufgaben, Methoden und bisherigen Ergebnisse*, 2. Aufl. Leipzig 1891 [Nachdruck Tübingen 1984].
- HARNISCH, R.: Die „Natur der Sprache“ und die „Formen“ der „Mundarten Bayerns“. Zu Schmellers universalistischer Sprachtheorie und ihrer komparativen Anwendung, in: *Nach Volksworten jagend. Gedenkschrift zum 200. Geburtstag von Johann Andreas Schmeller*, herausgegeben von R. J. BRUNNER, u. a. Bayreuth 1985 (= *Jahrbuch der Johann-Andreas-Schmeller-Gesellschaft* 1984; gleichzeitig Heft 1 von Band 48 (1985) der Zeitschrift für Bayerische Landesgeschichte): 49–78.
- HERDER, J. G.: *Frühe Schriften 1764–1772*, herausgegeben von ULRICH GAIER, Frankfurt/M. 1985.
- HISTORISCHES WÖRTERBUCH DER PHILOSOPHIE. Hg. v. J. RITTER, Band 3: G–H, Basel/Stuttgart 1974.
- HUMBOLDT, W. VON: *Schriften zur Sprachphilosophie*. Herausgegeben von ANDREAS FLITNER und KLAUS GIEL, 5. Aufl. Darmstadt 1979 (= *Werke in fünf Bänden III*).
- JANOTA, J. (Hg.): *Eine Wissenschaft etabliert sich. 1810–1870. Wissenschaftsgeschichte der Germanistik III*, Tübingen 1980 (= *Deutsche Texte* 53).
- KAINZ, F.: *Klassik und Romantik*, in: *Deutsche Wortgeschichte*, herausgegeben von FRIEDRICH MAURER und HEINZ RUPP. Dritte, Neubearbeitete Auflage. Bd. II. Berlin/New York 1974: 245–492.
- <KATALOG MÜNCHEN> Bayerische Staatsbibliothek, Johann Andreas Schmeller 1785–1852. Gedächtnisausstellung zum 200. Geburtstag, München 1985.
- <KATALOG TIRSCHENREUTH> Johann Andreas Schmeller (1785–1852). Der Mann und sein Wirken. Ausstellung anlässlich des 200. Geburtstages am 6. August 1985 arrangiert von der JOHANN-ANDREAS-SHMELLER-GESELLSCHAFT, Bayreuth und Tirschenreuth 1985.
- MATTHEIER, K. J.: Schmellers dialektologisches Erkenntnisinteresse und die heutige Dialektforschung, in: L. M. EICHINGER/B. NAUMANN (Hg.): *Johann Andreas Schmeller und der Beginn der Germanistik*, München 1988: 57–63.
- NAUMANN, B.: *Grammatik der deutschen Sprache zwischen 1781 und 1856. Die Kategorien der deutschen Grammatik in der Tradition von Johann Werner Meiner und Johann Christoph Adelung*, Berlin 1986 (= *Philologische Studien und Quellen* 114).
- NAUMANN, B.: *Sprachlehre oder Grammatik? – Jacob Grimms Einfluß auf das sprachwissenschaftliche Denken Johann Andreas Schmellers*, in: L. M. EICHINGER/B. NAUMANN (Hg.): *Johann Andreas Schmeller und der Beginn der Germanistik*, München 1988: 83–93.
- NICKLIS, W. S.: Schmeller, der Pädagoge, in: *Nach Volksworten jagend. (... <s. o. unter HARNISCH>):* 115–144.
- REIN, K.: Schmeller als Soziolinguist, in: *Nach Volksworten jagend. (... <s. o. unter HARNISCH>),* 97–113.
- ROCKINGER, L.: *An der Wiege der bayerischen Mundart-Grammatik und des bayerischen Wörterbuchs. Zum 200. Geburtstag von Johann Andreas Schmeller, dem Schöpfer des Bayerischen Wörterbuchs*, neu herausgegeben von R. HINDERLING, Aalen 1985.
- WIESINGER, P.: *Johann Andreas Schmeller als Sprachsoziologe*, in: R. RAUCH/G. F. CARR (Hg.): *Linguistic method. Essays in Honor of Herbert Penzl*, The Hague usw. 1979: 585–599.